

Art aufzutreten nicht schuldlos ist. Da zieht auch der Kirchenrat von Emden die Hände von ihm zurück, und über Adriaan van Haemstede fällt „eine Totenstille“. Er ist vermutlich Ende 1562 oder Anfang 1563 gestorben, etwa 37 Jahre alt. Auf diese Lebensbeschreibung läßt der Autor noch eine ausführliche Analyse des Martyrologium „Die Geschichte und der Tod der frommen Märtyrer“ von 1559 folgen, um die Abhängigkeit von Vorgängern und die Eigenart des Werkes zu ergründen. Als Zugabe wird in einem Anhang der nicht unterzeichnete Brief vom 1. Dezember 1557 an Heinrich II. von Frankreich besprochen und die oft geäußerte Meinung widerlegt, dieser Brief sei von A. van Haemstede. Man sieht, mit dieser Studie liegt eine gediegene Arbeit vor.

Indessen haften ihr eine Anzahl Unvollkommenheiten an, die nicht unerwähnt bleiben dürfen und die alle mit der überstürzten Eile zusammenhängen, mit der gearbeitet wurde. Darauf deuten das wenig gepflegte Englisch in der abschließenden Zusammenfassung und das Übermaß an teils ernsthaften Druckfehlern.

Liegt es ebenfalls an der Eile, daß der Autor die bibliographischen Fragen in Bezug auf das Martyrologium einfach liegengelassen hat?

Man kann die genannten Fehler als Äußerlichkeiten für weniger wichtig halten. Sie haben aber ein wenigstens äußerliches Gegenstück in der Frage nach van Haemstedes dogmatischer Stellung. Ist diese nun echt calvinistisch? Mir scheint, daß der Autor auch an diesem Punkt zu schnell gemeint hat, fertig zu sein. Die merkwürdige geistige Unabhängigkeit, die er bei seinem Helden nachweist, hätte ihn veranlassen müssen, viel vorsichtiger und gründlicher zu Werke zu gehen und dabei vor allem die schweizerisch-niederländische Richtung nicht zu vergessen. Man möchte hoffen, daß der Autor bald Gelegenheit findet, dieser Frage wie auch der bibliographischen einen soliden Artikel zu widmen. Das impliziert, daß sein Buch nicht fertig ist, und das ist schade.

F. R. J. Knetsch

Hans-Jürgen Goertz (Herausgeber), „Die Mennoniten“ (Die Kirchen der Welt, Band VIII); Evangelisches Verlagswerk Stuttgart, 1971; 286 Seiten, DM 32,—.

Ein neuer Sammelband über die Mennoniten ist anzuzeigen, geschrieben von Mennoniten für einen interessierten nichtmennonitischen Leserkreis. Eine neue Selbstdarstellung also, die veraltete Publikationen ersetzt und wohl auf Jahre hinaus die Informationsquelle sein wird, auf die man den am Mennonitentum Interessierten verweisen kann. Aber das Buch ist mehr als eine Selbstdarstellung im landläufigen Sinne. Es ist nicht nur und nicht zuerst eine möglichst genaue „Momentaufnahme“ des heutigen Weltmennonitentums. Es stellt die heute lebenden Mennoniten vielmehr hinein in den Prozeß zwischen täuferischer Vergangenheit und ökumenischer Zukunft. Das Mennonitentum befindet sich in der eigenartigen Phase, daß an ihm nicht so sehr seine gegenwärtige Gestalt, sondern viel-

mehr seine Herkunft aus dem Täuferium und seine offene Zukunft interessant sind.

Schon der Aufbau des Buches zeigt an, daß hier nicht statisch ein gegenwärtiges, in sich ruhendes Kirchentum beschrieben wird. Vielmehr wird im ersten und zweiten, dem umfangreichsten und wichtigsten Teil des Buches, der Blick auf das Täuferium der Reformationszeit gerichtet. Freilich nicht in historisch-distanzierter Beschreibung, sondern mit dem Interesse dessen, der sich von dieser Herkunft als einem verpflichtenden und normativen Erbe her versteht und der daran gemessen werden möchte. „Heute ist im Mennonitentum der bemerkenswerte Vorgang zu beobachten, daß es sich aus dem Geist des Täuferiums erneuert... Der theologiegeschichtliche Rückgriff wird bewußt in den Dienst der Vergegenwärtigung des freikirchlichen Konzepts gestellt.“ So schreibt der Herausgeber im Klappentext zutreffend zur Abzweckung dieser Beiträge.

Der zweite Orientierungspunkt, der heimlich hinter allen Beiträgen des Buches steht, ist die Frage nach der Zukunft des sich aus der Geschichte erneuernden Mennonitentums, die nur eine ökumenische Zukunft sein kann. Klingt die Behauptung des Vorworts: „Das Mennonitentum glaubt, denkt und lebt im Einzugsbereich der ökumenischen Bewegung...“, die Suche nach dem theologischen Ansatz kann also nicht mehr von dem ökumenischen Gespräch absehen“, für den mit dem Weltmennonitentum einigermaßen Vertrauten noch mehr wie ein Desiderat denn wie ein Faktum, so machen die folgenden Einzelbeiträge direkt und indirekt immer wieder deutlich, wie das Täuferium und auch das Mennonitentum erst in einem ökumenischen Rahmen seine Identität finden kann. Die Forschung hat herausgearbeitet, daß das Täuferium u. a. durch seine häufigen Gespräche und durch seinen Kirchenbegriff, der nicht am abstrakten Dogma, sondern an der konkreten Gemeinde orientiert war, überhaupt erst aus einem ökumenisch zu nennenden Impuls heraus entstanden ist. Der Beitrag von J. A. Oosterbaan beschreibt die täuferische Theologie geradezu als eine „Korrektur der Korrektur“ (als den Versuch also, den evangelischen Protest gegen den Katholizismus vor der Einseitigkeit zu bewahren), d. h. als eine Theologie, die nicht nur auch, sondern wesentlich ökumenisch ist.

Das Täuferium kommt aus der Ökumene, und es wird dorthin zurückfinden müssen, wenn es sich nicht selbst genug sein will wie das heutige Mennonitentum *de facto* weithin.

Es würde zu weit führen, die Beiträge zu den verschiedenen Themenkreisen einzeln vorzustellen. Trotz mancher Unterschiedlichkeit ist ihnen in überraschender Weise gemeinsam, daß sie alle in der einen oder anderen Weise versuchen, mennonitische Gegenwart an einem kritisch aufgenommenen, an der Bibel überprüften täuferischen Denken zu messen und von daher Einsichten für heute und morgen zu gewinnen.

Es ist zu betonen, daß es sich trotz der Übertragung der einzelnen Themen an verschiedene Autoren geradezu aufdrängt, wie die „typisch täuferischen Anliegen“

(Glaubenstaufe, Krieg, Staat, Eid, Gemeindebegriff, Nachfolge etc.) nicht ein Sammelurium konfessioneller Sonderfündlein darstellen, sondern erst zusammen ein Ganzes bilden, bei dem ein Stück notwendig aus dem anderen folgt, einen einheitlichen Entwurf christlichen Glaubens und Lebens, bei dem kein Stück fehlen oder isoliert werden darf. Zum Teil mag diese einheitliche Linie auch auf die ordnende Hand des Herausgebers zurückzuführen sein, nicht zum Schaden des Unternehmens.

Es bleiben genügend Unterschiede zwischen den einzelnen Beiträgen stehen, manche Spannung oder Verschiedenheit der Gesichtspunkte, so wie es ja auch leicht ist zu sagen, täuferische Theologie sei eine Einheit um eine biblische Mitte, während es — wie jeder Beteiligte weiß — bis heute nicht gelungen ist anzugeben, worin denn diese Mitte sachlich und begrifflich eigentlich genau besteht.

Insofern bringen die hier vorgelegten Beiträge zwar das Ergebnis jahrzehntelanger Forschung und Diskussion ein, und daher sind sie gegen Einseitigkeiten früherer Täuferforschung durch eine Ausgewogenheit der historischen und dogmatischen Gesichtspunkte geschützt, aber die Diskussion um eine Fruchtbarmachung **der täuferischen Vergangenheit** geht sicherlich weiter und mit ihr die Suche nach dem „**eigentlichen Zentrum**“ des Täufer- bzw. eines erneuerten Mennonitentums. Aber vielleicht ist ja gerade die bisher vergebliche Suche nach diesem „**Proprium**“ ein versteckter Hinweis darauf, daß das Täuferium seinen Sinn und seine Mitte nicht in sich selbst trägt, sondern nur etwas ist im Kreis der ganzen Christenheit.

Gleich der den Band eröffnende Beitrag von H. Fast, der in einer ausgewogenen Akzentuierung einen historischen Abriß der Wurzeln und der Entstehung des Täuferiums gibt und es in das Ganze der Reformationsgeschichte einordnet, stellt programmatisch fest, daß uns erst die Begegnung auf ökumenischer Ebene „die Sprache, in der uns unsere eigene Geschichte verständlich wird“, vermittelt hat und uns hilft, historische Forschung als zukunftsgerichtete theologische Arbeit zu verstehen, nachdem das Mennonitentum in Abkehr von seinem Ursprung in Konfessionalismus und Spalterei erstarrt und zu einer „**Familienkirche**“ geworden war, der es mehr um Sicherung als um Sendung ging.

Ein wichtiger Aufsatz ist der eigene Beitrag des Herausgebers über die Taufe. Schon äußerlich vergleichsweise umfänglich, bemüht er sich darum, frei von vulgär-mennonitischer Einseitigkeit in einem biblisch und theologisch verantwortbaren Reden und im Hören auf andere kirchliche Traditionen eine Tauflehre auszuarbeiten, die mit besseren Argumenten als den uns traditionellerweise vorhandenen die Glaubenstaufe ökumenisch begründet.

Von den anderen Beiträgen aus diesem zentralen Kapitel mit der Überschrift „**Der theologische Ansatz**“ seien nur noch William Klassen „**Die Gestalt des Glaubens in der Nachfolge**“, J. Lawrence Burkholder „**Die Gemeinde der Gläubigen**“ und John H. Yoder „**Sendung und Auftrag der Gemeinde**“ genannt, in denen der täuferisch-mennonitische Gemeindebegriff erörtert wird, der ja hinter allen „**konfessionellen Besonderheiten**“ steht.

In einem dritten Teil des Buches wird — wie es von der Zielsetzung der Reihe her, in der das Buch erschienen ist, unerlässlich ist — der heutige Bestand des Mennonitentums in den verschiedenen Kontinenten kurz geschildert, einschließlich der übergreifenden Bewegungen wie „Mennonitisches Zentralkomitee“ (MCC) und „Mennonitische Weltkonferenz“. Diese mehr beschreibenden Beiträge zeigen die ganze Unterschiedlichkeit und Zerrissenheit des heutigen Weltmennonitentums bis hin zu den kleinsten Grüppchen und geben zu der Frage Anlaß, ob das heute vorfindliche Mennonitentum denn wirklich noch eine Einheit darstelle. Diese Frage mag man verschieden beurteilen — wenn es noch eine Einheit gibt, dann liegt sie (neben dem gemeinsamen Ursprung, der oft genug total verschüttet scheint) nicht bei der einen oder anderen mennonitischen Kirche, sondern in einer diakonischen Einrichtung wie dem MCC. Und das ist nicht die schlechteste Auskunft.

Der Beitrag über die Mission, der sehr summarisch und ohne die geringste Analyse der Probleme dieser Mennoniten und ihrer Umwelt die kleinsten Missionsgrüppchen ebenso erwähnt wie die großen Eingeborenkirchen (z. B. im Kongo oder in Indonesien), kann zumindest das leisten, daß er das ethnozentrisch verkümmerte Selbstverständnis des Vulgärmennonitentums aufbrechen hilft.

In diesem dritten Teil hat sich neben einigen kleinen Druckfehlern (im Inhaltsverzeichnis muß es einmal S. 141 statt 142 heißen; bei den durchnummerierten Beigaben fehlt die Ziffer 4) zumindest eine Unrichtigkeit eingeschlichen: In Mexiko gibt es unmöglich 30 000 Mennoniten, wie in dem Beitrag von C. Krahn über die Mennoniten Nordamerikas behauptet wird. Die hinten abgedruckte Statistik weist 11 789 Mennoniten für Mexiko aus, was der Wahrheit näherkommen dürfte.

Eine Statistik über die gegenwärtige Größe des Weltmennonitentums, die Satzungen der „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“ und der „Mennonitischen Weltkonferenz“ sowie ein Mitarbeiterverzeichnis, wichtige Anschriften und vor allem eine ausgewählte Bibliographie wichtiger Literatur und Quellen zum Täufer- und Mennonitentum ergänzen den Band. Dies macht ihn ebenso zu einem Diskussions- und Arbeitsbuch wie zu einem schönen Geschenk. Das Buch ist eine gelungene Zusammenfassung dessen, was Mennoniten heute über sich, ihre Herkunft und ihre mögliche Zukunft zu sagen haben.

Peter J. Foth

Charles Mathiot und Roger Boigeol, Recherches historiques sur les Anabaptistes de l'ancienne principauté de Montbéliard, d'Alsace et du territoire de Belfort, Flavion (Belgien), Edition „Le Phare“ (Librairie des Eclaireurs Unionistes), 1969, 479 S.

Als ich das erste Mal Ostern 1956 mit den französischen Mennoniten in Berührung kam, wußte ich noch nicht, daß ich mich mit ihnen zwölf Jahre näher beschäftigen sollte. Und ich ahnte nicht, daß daraus einmal eine Doktorarbeit an der Sorbonne werden würde, die 1600 Seiten umfaßt (*Les Assemblées anabaptistes-mennonites de France: Etude de sociologie historique*, 1970. Wird bei Cujas in Paris erscheinen).